

Kontrovers

Gut gemeint ist auch gescheitert. Das kreative Friedens- und Demokratieprojekt „pics4peace“ überzeugt bisher nicht. Wie so oft in Würzburg, wird etwas initiiert, ohne vorher sorgfältig nachzudenken. Es gibt selten einfache Lösungen für schwierige Probleme.

Text und Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Es ist der ehemaligen Würzburger Oberbürgermeisterin Pia Beckmann kaum zuzutrauen: Sie will ernsthaft die Demokratie retten. Bei aller Skepsis: Ihr wohl über Monate konzeptionell gereiftes und in den vergangenen Wochen mit einer Ausstellung im Museum für Franken und einer ersten Diskussionsveranstaltung (9. März 2018) öffentlichkeitswirksam gestartetes „kreatives Friedens- und Demokratieprojekt“ unter dem unbedingt modern klingenden Titel „pics4peace“ spricht auf jeden Fall an, worüber wir uns durchaus Sorgen machen sollten. Ihre Liste reicht von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Populismus, Verrohung der Umgangsformen, Demokratiefeindlichkeit und Extremismus jeglicher Art bis zum Mißtrauen gegenüber den Medien und dem Mangel an Bereitschaft gerade junger Bürger, sich am politischen Willensbildungsprozeß zu beteiligen.

Es war, nach Beckmanns eigenen Angaben, der Brexit, der sie ganz besonders erschütterte. Wenige Tage, nachdem die knappe Entscheidung für den Austritt aus der EU gefallen war, wurde bekannt, daß knapp zwei Drittel der 18- bis 24jährigen Engländer nicht zur Wahl gegangen waren und nun – zu spät – „über die sozialen Medien mit dem Hashtag >NotInMyName< ihrem Ärger Luft“ machten. Pia Beckmann führt all das vornehmlich auf ein „tief verwurzeltes Kommunikationsproblem zurück zwischen denen, die Politik für die Zukunft machen wollen und denen, die die Zukunft unserer Gesellschaft sind.“ Und weiter: „Das Kommunikations- und Interaktionsverhalten junger Menschen ist komplett anders, als das der Generation, die heute die Verantwortung in Politik und Gesellschaft trägt.“ Beckmann konstatiert zwischen den Jungen und der Politik eine „Glaswand“, durch die hindurch keine Verständigung möglich scheint, man sich nicht hört.



Im Gespräch: Die Moderatorin Julia Back (links), die Initiatorin Pia Beckmann (2.von rechts) und der bayerische Justizminister Winfried Bausback.



Holschuld und Bringschuld

Da sie aber genauer hinsieht, stellt sie fest, daß die Jugend durchaus etwas zu sagen hat. Ihre Folgerung: Die Entscheider (sprich: Politiker) hätten eine „Holschuld“, sie müßten die jungen Menschen dort abholen, wo sie sind (- vielleicht sollte man solche Politikerfloskeln besser lassen!). Und auf der anderen Seite bestünde für die „Generation Zukunft“ eine „Bringschuld“. Das Projekt „pics4peace“ nun will auf einer „kreativen Schiene“ junge Menschen motivieren: „Sie sind aufgerufen, uns mitzuteilen, welche Ängste sie umtreiben, welche Vorstellungen sie von der Zukunft haben, was für ihr Leben wichtig ist ... Und zwar in ihrer Sprache und ihrem Medium: Online. Als Foto, als Video, als Lied, als Bild - ob Zeichnung, Graffiti oder Gemälde, egal - ..., als Aphorismus, Slogan, Kurzgeschichte, Gedicht ... - wie auch immer, - es muß sich am Ende nur hochladen lassen.“ (Psychologen und Soziologen wissen, daß solche Aufforderungen eigentlich sogar kontraproduktiv sind!) Immerhin, ein Anfang ist gemacht!

In einem Workshop hat der Berliner Künstler Winfried Muthesius StudentInnen der Fachhochschule für Gestaltung (FHSW) in das von ihm entwickelte Verfahren „pittura oscura“ eingewiesen, bei dem Fotografie und Malerei in mehreren Arbeitsgängen und Schichten vereint werden - ein Ursprungsgemälde wird im öffentlichen Raum fotografiert (Intervention), das Foto wird erneut übermalt, wieder fotografiert ... Offensichtlich ein geradezu standardisiertes Verfahren, mit dem Bedeutungen generiert bzw. angedeutet werden sollen, die anders gar nicht entdeckt worden wären und im strengsten Falle auch nicht vorhanden sind. Interessant wäre nun zu erfahren, wer die jungen Leute anhielt, ihren Arbeiten dezidiert eine Botschaft, eine womöglich gar politische Aussage zu geben. Für Muthesius hätte das nämlich eigentlich nichts mit Kunst zu tun. Seiner Ansicht nach scheitert die Kunst stets mit derartigen Versuchen - wobei er einen möglichen politischen Subtext der eigenen Arbeiten natürlich nicht in Abrede stellt.

Malen nach Zahlen

Dennoch wird klar, daß die Werke der Studenten nicht als Kunst anzusehen sind (da es sich in solchem Fall eher um „Malen nach Zahlen“ handelte), sondern allenfalls um ansprechende, gelungene Gebrauchsgraphik. Arbeiten, die freilich ohne Erläuterungen nicht verständlich sind, was sie als

Gebrauchsgraphik freilich auch obsolet macht. Immerhin wurden von den StudentInnen eine Reihe brisanter Themen ein-, ab-, aufgearbeitet, über die bei der schon erwähnten Diskussionsveranstaltung eine Auseinandersetzung lohnend gewesen wäre. Stattdessen wurde aber - was durchaus seinen jeweiligen Stellenwert haben mag - der Dieselskandal, der öffentliche Nahverkehr, etwa die Straba-Anbindung der Uni am Hubland, bundeseinheitliche Bildungsstandards oder die Neuregelung der polizeilichen Aufgaben in Bayern abgefragt und u.a. vom bayerischen Justizminister Winfried Bausback beantwortet. Speziell seine Beiträge verdeutlichten dabei mustergültig (und vermutlich nicht beabsichtigt), daß Pia Beckmanns Feststellung kaum überbrückbarer Kommunikationsprobleme zutreffend sein könnte - ob das Ausdruck eines prinzipiellen, wohl dank der Digitalisierung und der damit einhergehenden, angeblich völlig neuen, anderen Sprache, nicht mehr überbrückbaren Gegensatzes zwischen jung und alt ist, so sehr dieser gegenwärtig von vielen Seiten behauptet wird, oder es sich um ein Scheingefecht handelt, insofern die durchaus auch biologisch bedingte Persönlichkeitsentwicklung (bis hin zum Hirnwachstum) bei jungen Menschen eben auf barsche Interessenswahrnehmung (Besitzstandsdenken) bei den sog. Entscheidern trifft, kann hier jetzt nicht behandelt werden. Daß jedes gesellschaftliche Subsystem sich hinter einer eigenen Sprache verbergen möchte, dürfte allerdings unstrittig sein. Durchaus richtig ist Beckmanns Bemühen, junge Menschen in dieser Lebensphase nicht allein zu lassen, sie zu unterstützen (Pädagogen sprechen vom „Scaffolding“, vom Bereitstellen eines Gerüsts), ohne sie zu bevormunden. Allerdings sollte die „Politikerin“, dabei nicht zu sehr auf Formen der politischen Arbeit zurückgreifen, die sie aus ihrer Amtszeit kennt. Ideologisch festgelegte Entscheider bringen öffentliche Aufmerksamkeit, aber nicht unbedingt den erwünschten Effekt. So verweist es tatsächlich auf ein Kommunikationsproblem, wenn Bausback kritische Anfragen von Schülern und Studenten, die er beantworten soll, erst einmal als „dumm“ oder „unüberlegt“ abqualifiziert. Spätestens angesichts solcher, jemand sprach versöhnlich von: „Inszenierung“ wurde deutlich, daß das Projekt „pics4peace“ - zumindest vorerst - allenfalls als gut gemeint durchgehen kann. Es wurde schnell deutlich, daß der hohe Anspruch des Projektes eben nicht in spontaner und leicht anbietender Moderation und von Politikern nach Art einer Bürgerversammlung oder vor allem mit Präsenz zu bestreitenden Podiums-

diskussionen, ohne große Vorbereitung und mit Redezeitbeschränkung, eingelöst werden kann.

Analog täte es auch

Man mußte einen Provinzbonus in Anschlag bringen, den es jedoch, nicht zuletzt aufgrund der online anvisierten weltweiten Beachtung nicht geben kann. So wenig die Diskussionsveranstaltung auf sorgfältigste Vorbereitung verzichten kann (und dennoch online verraucht), so wenig ist einsichtig zu machen, daß beliebige, natürlich gut gemeinte Kreationen online verbreitet, automatisch Gutes bewirken sollen. Das ist so naiv, wie die Aussage aus dem Publikum, man könne durch Lautstärke den Einfluß der Populisten in den sozialen Medien zurückdrängen und die sozialen Medien für die eigene, gute Sache erobern, falsch ist.

Man muß Pia Beckmann entgegenhalten, daß es eigentlich sogar gemäß ihrer eigenen Präliminarien, eben nicht möglich und nicht einmal statthaft ist, gleich gar eine so komplexe Initiative einfach zu formalisieren, in Nullen und Einsen zu konvertieren, digital aufzupeppen. Die im Rahmen von pics4peace geplanten Workshops und Vorträge mit und von namhaften Autoren verheißen auch analog eine richtig gute Veranstaltungsreihe. Gut, die Welt ließe sich damit nicht retten... Sobald jedoch alles in den sozialen Medien gepostet wird, weil man ja möglichst alle jungen Menschen erreichen möchte, sollten die Initiatoren prüfen, ob diese Medien das, was sie leisten sollen, überhaupt leisten können und am Ende auch wollen. Der Umstand, daß die Menschen massenhaft der digitalen Verführung erliegen (Motto: ... Milliarden Fliegen können sich nicht irren), belegt eben keineswegs die Vorstellung, es handele sich um Medien, um Technik, die man so oder anders verwenden könne. Und solche Kritik ist weder fortschritts- noch technikfeindlich, sondern berücksichtigt lediglich, daß praktisch kein Tag vergeht, an dem nicht in Studien, in seriösen Publikationen von kompetenten Fachleuten, ein auch auf der Diskussionsveranstaltung angeregter und letztlich unkritischer Gebrauch als geradezu verheerend für Gesellschaft und Demokratie ausgewiesen wird.

„Gefühlsmaschinen“

Der Teufel läßt sich nicht mit dem Beelzebub austreiben. Das machen inzwischen sogar Statements von Facebook-Mitarbeitern wie beispielsweise dem Produktmanager Samidh Chakrabarti oder Experten

wie die Technosoziologin Zeynep Tufekci, Netzkritiker wie Evgeny Morozov oder Kolumnisten wie Sacha Lobo deutlich und nicht zuletzt selbst Aussagen von Mark Zuckerberg höchstpersönlich.

Es geht eben nicht darum, daß Daten über unsere Privatsphäre mißbraucht werden können (dafür werden sie doch erhoben), es geht auch nicht um Fakenews, die wir als mündige Bürger selbstverständlich über das Heranziehen verschiedener Quellen entlarven könnten; es geht schon eher darum, daß grundsätzlich die massenhafte Verbreitung in den sozialen Medien selbst schon gesellschaftlichen Schaden anrichtet. Es sind eben nicht intelligente, moralisch wertvolle, aufklärende, Menschenwürde, Demokratie befördernde Inhalte, die sich im Sekundentakt weltweit verbreiten, sondern es sind vor allem Gefühle auslösende Bilder, Botschaften, es sind Emotionen, die eben nicht (jedenfalls nicht ohne großen Aufwand) rational entschlüsselt bzw. erklärt werden können. Es kann sich dabei um das banale, harmlose Bildchen von putzigen Kätzchen handeln, das seinen emotionalen Wert jedoch schnell verliert, es wird sich stattdessen eher um krassen, eventuell gegen Tabus verstoßenden, womöglich mittels technischer Mittel (Schnitt, Farbe, Töne) verstärkten Content handeln. Das Netz radikalisiert manche Menschen; das Netz fördert gesellschaftspolitische Extreme.

Der Spiegelkolumnist Sascha Lobo bezeichnet soziale Medien als „Gefühlsmaschinen“, bei denen es nicht um rationale Inhalte geht, sondern die ein Gefühl auslösen sollen, das den Nutzer eine ökonomisch verwertbare Dauer beanspruchen soll und das permanent Steigerung verspricht, in Aussicht stellt. Vereinfacht kann man feststellen, daß Posts, Tweets oder was immer, genau dann die weiteste Verbreitung erfahren, je weniger komplex, je leichter verständlich, je schneller ihr emotionaler Wert, auf den nach neurobiologischen Studien gerade junge Menschen besonders leicht ansprechen, erfaßbar ist, und zwar je extremer desto stärker. Kurzum: Es werden gerade die Botschaften in den sozialen Medien am meisten Wirkung erzielen, die den von Initiativen wie pics4peace geforderten Kriterien am wenigsten entsprechen. Und das weiß man bzw. könnte man wissen. Insofern: Gut gemeint!

Und genau das ist beste Voraussetzung dafür, daß die Initiative schlimmstenfalls das Gegenteil bewirkt, bestenfalls einfach wirkungslos verpöht und vielleicht wenigstens keinen Schaden anrichtet. Aber man hat einen Verein gegründet, so daß die staatlichen Fördergelder ordentlich verbraucht werden. ¶